



Konzeptentwicklung und Partizipation

„Eine Konzeption, die an den Bedarfen der Kinder und Jugendlichen [...] orientiert ist, benötigt als Grundlage eine detaillierte Lebensweltanalyse, um darauf aufbauend Anforderungen, Ziele und Aufgaben der Kinder- und Jugendarbeit entwickeln zu können.“¹

Für die Konzeptentwicklung werden zum einen statistische Daten zu der Einrichtung und den Angeboten der Offenen Jugendarbeit sowie allgemein zur Bevölkerungsstruktur der Gemeinde bzw. des Sozialraumes herangezogen. Zum anderen werden die genannten lebensrelevanten Daten und Bedarfe von Kindern und Jugendlichen berücksichtigt, welche mithilfe von Methoden aus der Sozial- und Lebensweltanalyse sowie aus der empirischen Sozialforschung erhoben werden.

Die im Folgenden exemplarisch angeführten Erhebungsmethoden können als aktivierende Projekte direkt in der Kinder- und Jugendarbeit eingesetzt werden und gleichzeitig Möglichkeiten zur Kinder- und Jugendbeteiligung eröffnen. Weiterführende Beschreibungen zur jeweiligen Methode mit Dokumentationsbeispielen, Beobachtungsprotokollen und verschiedensten Praxisanleitungen finden sich in:

- ⇒ Ulrich Deinet: Analyse und Beteiligungsmethoden, erschienen in: Ulrich Deinet (Hrsg.): Methodenbuch Sozialraum, Wiesbaden 2009, 68f.
- ⇒ Richard Krisch (2009): Sozialräumliche Methodik der Jugendarbeit. Aktivierende Zugänge und praxisleitende Verfahren, Weinheim/München 2009, 88–97.

1

Es folgen Auszüge aus www.sozialraum.de/Methodenkoffer von **U. Deinet** und **R. Kirsch**, 05.11.2017:

Stadtteilbegehung

Die Stadtteilbegehung ist ein Beobachtungsverfahren, das im Unterschied beispielsweise zur „Stadtteilbegehung mit Kindern und Jugendlichen“ von den Fachkräften der Jugendarbeit selbst durchgeführt wird, um Eindrücke und Wahrnehmungen aus dem Stadtteil/Sozialraum ihrer Einrichtung zu sammeln. Es handelt sich im Grunde um Stadtteilspaziergänge mit dem Ziel, möglichst viele Eindrücke zu sammeln, um die unterschiedlichen sozialökologischen Qualitäten von Orten wahrzunehmen. Eine Kontaktaufnahme zu Kindern, Jugendlichen oder anderen Zielgruppen steht allerdings nicht im Vordergrund dieser Methode. Es geht nicht darum, Interviews zu führen oder sogar Jugendliche zu fragen, warum sie z. B. das Jugendhaus nicht besuchen, sondern darum, Atmosphären, Orte und Räume auf sich wirken zu lassen, die Interaktion von Menschen zu beobachten und zu entsprechenden Rückschlüssen zu kommen. Ausgangspunkt ist auch die Feststellung, dass nur die wenigsten Fachkräfte in den Stadtteilen/Sozialräumen leben, in denen sie arbeiten, d. h. sie pendeln ein und sehen ihren

¹ Ulrich Deinet: Das sozialräumliche Muster in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, in: U. Deinet & B. Sturzenhecker (Hrsg): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit, Wiesbaden 2005, 227.



Stadtteil/Sozialraum durch die institutionelle Brille ihrer jeweiligen Einrichtung und Arbeitsumgebung. Im Verlauf vieler Projekte hat sich herausgestellt, dass eine besondere Qualität der Stadtteilbegehung darin besteht, dass die Fachkräfte aus Einrichtungen in eine BeobachterInnenrolle hinein finden, die im starken Gegensatz zu ihrer „normalen Rolle“ als agierende Fachkräfte steht. Wenn es gelingt eine solch ethnografische Haltung des sozialräumlichen Blicks einzunehmen, empfinden es Fachkräfte als überaus interessant, den Stadtteil/Sozialraum zu beobachten, in dem sie zum Teil schon jahrelang arbeiten. Eine solche Haltung muss geübt werden, um die üblichen Blockaden zu überwinden. Durch regelmäßige Durchführungen von Stadtteilbegehungen können Einblicke gewonnen werden, die helfen, die institutionalisierte Sichtweise auf Sozialräume als Stadtteile zu überwinden und die Aufmerksamkeit auf die Qualität von Orten und Räumen zu lenken.

Die Methode wurde als „strukturierte Stadtteilbegehung“ (Krisch 1999, 82–84) zu einem zweistufigen Beobachtungs- bzw. Befragungsverfahren weiter entwickelt, das als Erweiterung zusätzliche Begehungen mit Jugendlichen vorsieht und so eine differenziertere und „dichtere“ Einschätzung der Vorgänge im Stadtteil ermöglicht. Diese beruht dann auf verschiedenen Wahrnehmungsebenen, Deutungen und Interpretationen – sowohl der JugendarbeiterInnen als auch der Jugendlichen – der sozialräumlichen Qualitäten klar umrissener Stadtteil-Segmente. Der Begriff ‚strukturiert‘ bezieht sich dabei auf zwei Aspekte des Verfahrens: „Zum einen auf die Festlegung bestimmter Routen im Stadtteil, auf die mehrmalige Begehung dieser Wege und Orte zu verschiedenen Zeiten, aber auch auf die kontinuierliche Dokumentation der Beobachtungsrundgänge. Zum anderen soll durch die Kombination von Beobachtungsrundgängen und den späteren Befragungen von Kindern und Jugendlichen eine systematische Erforschung der vielschichtigen Wechselwirkungen sozialräumlicher Zusammenhänge erreicht werden.“ (Krisch 2009, 97).

Im ersten Analyse-Schritt wird in Beobachtungsrundgängen, der zuvor in Segmente unterteilte Stadtteil mehrmals von verschiedenen JugendarbeiterInnen erkundet, ohne dabei aber Kontakte mit Bevölkerungsgruppen zu suchen. Im zweiten Schritt werden in der anschließenden „Befragungsphase“ entweder Stadtteilbegehungen mit Kindern/Jugendlichen oder Befragungen von Jugendlichen an deren Treffpunkten durchgeführt, um deren lebens- und alltagsweltlichen Blickwinkel in Erfahrung zu bringen.

Von Bedeutung ist auch, sich die jeweiligen Strukturdaten zu den Sozialräumen, die man begeht, vorher zu beschaffen und auf dieser Grundlage Eindrücke und Interpretationen zu ermöglichen, etwa wenn man weiß, wie viele Kinder und Jugendliche in bestimmten Straßenzügen wohnen.

Bei der Durchführung ist ein gewisser Zeitaufwand zu beachten: Die Begehungen sind mehrmals durchzuführen und auch die Dokumentation muss zeitnah geschehen, um alle Eindrücke und Kleinigkeiten festhalten zu können.

Die Stadtteilbegehung ist auch für die Öffnung von Schule, d. h. die Verortung von Schule im Sozialraum gut einzusetzen. Solche Einblicke sind ausgesprochen hilfreich, weil sie dazu dienen, die Lebenswelten von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien nicht nur gefiltert über die Perspektive der Schule wahrzunehmen, sondern eigenständige Einblicke und Eindrücke ermöglichen.

Besonders aber auch für PraktikantInnen und neue KollegInnen sind Stadtteilbegehungen gute Möglichkeiten, den Stadtteil/Sozialraum kennen zu lernen. Für schon länger im Stadtteil tätige Fachkräfte ist die Methode eine Möglichkeit, ihre Eindrücke aus der Arbeit mit Zielgruppen/in Einrichtungen mit den Eindrücken im Stadtteil/Sozialraum zu vergleichen und Rückschlüsse zu ziehen. In zahlreichen Projekten haben wir immer wieder die Erfahrung ge-



macht, dass die Fachkräfte diese Methode zunächst oft eher ablehnen, weil sie keinen neuen Erkenntnisgewinn damit verbinden. Wenn sie sich dann aber auf den sozialräumlichen Blick eingestellt haben sind sie oft erstaunt über ihre Eindrücke und reagieren ausgesprochen positiv auf diese Methode. Die strukturierte Stadtteilbegehung stellt zwar ein (zeit)aufwendiges Verfahren dar, führt aber in der Praxis zum Erwerb eines präzisen sozialräumlichen Verständnisses, welches die Grundlage für nachfolgende Institutionen-Befragungen, der Erstellung von Cliquenrastern o. ä. m. sein kann. Solche Stadtteilbegehungen müssen aber nicht als zusätzliches Projekt durchgeführt werden, sondern können als Bestandteile der alltäglichen Jugendarbeiten eingeplant werden und führen damit zu einer konsequenten sozialräumlichen Haltung.

Stadtteil-/Sozialraumbegehungen mit Kindern und Jugendlichen

Die Stadtteilbegehung mit Kindern und Jugendlichen stellt eine zentrale Methode zur Erforschung ihrer lebensweltlichen Sicht des Sozialraums dar. Bei dieser Methode geht es darum Orte, Siedlungen und Räume, sowie deren Qualitäten konsequent aus Sicht von Kindern und Jugendlichen oder auch anderen Gruppen zu erforschen, sie basiert auf einer Idee von Norbert Ortmann. Kinder und Jugendliche werden hierbei als ExpertInnen ihrer Lebenswelt angesprochen und zeigen den Fachkräften ihren Sozialraum, ihre Orte, ihre Wege etc. Die dabei entstehenden Gespräche geben Auskunft über das Raumerleben der jeweiligen Gruppen, es ergeben sich zudem Hinweise auf andere Gruppen oder auch gemiedene Orte bzw. Angsträume. Behutsames Nachfragen, aber nicht „Ausfragen“ der Kinder und Jugendlichen, der sensible Umgang mit deren Informationen und eine eher zurückhaltende Dokumentation sind hier erforderlich. Kinder, Jugendliche oder andere Zielgruppen werden als ExpertInnen ihrer Lebenswelt in hohem Maße beteiligt, sie sind die Aktiven, sie geben die Route vor und die Fachkräfte begleiten als ethnografische FeldforscherInnen mit großem Interesse die „Eingeborenen“. Interessante Ergebnisse erhält man durch Kontrastierung, d. h. in diesem Fall durch Stadtteilbegehungen mit unterschiedlichen TeilnehmerInnengruppen. Da die Nutzungs- und Aneignungsformen der Orte eines Stadtteils, aber auch die Mobilität von Kindern, Jugendlichen verschiedener Altersstufen, sowie von Mädchen und Jungen äußerst unterschiedlich sind, erweist sich eine Aufteilung nach Alters- und Geschlechtergruppen als sinnvoll. Dies erlaubt eine unmittelbare, aber auch differenzierte Wahrnehmung der Streif- und Lebensräume eines Stadtteils aus der Sicht von Kindern und Jugendlichen. Insbesondere führt die Methode je nach Jahreszeit und Wetterlage zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen. „Wird die Begehung mit mehreren Gruppen durchgeführt, können die begangenen Wege und Orte auf einem Stadt(teil)plan eingetragen werden, wodurch ein komplexes Bild von „Streifräumen“, „Knotenpunkten“ oder aber gemiedenen Orten im Stadtteil entsteht. Die Zusammenfassung der Aussagen der verschiedenen, den Stadtteil begehenden, Gruppen ermöglicht einen differenzierten Eindruck der sozialräumlichen Qualitäten der Treffpunkte eines Stadtteils.“ (Krisch 2009, 88ff)

Wichtig bei der Durchführung erweist sich die Größe der TeilnehmerInnengruppe. Eine Gruppengröße von drei bis fünf Personen wird vorgeschlagen. Die FeldforscherInnen sollten hier zu zweit vorgehen, um möglichst viele Eindrücke aufnehmen zu können, aber auch um in Einzelgesprächen unterschiedliche Wahrnehmungen aufgreifen zu können.

Stadtteilbegehungen sind als „Dauermethode“ nicht nur im Rahmen von Sozialraumanalysen durchzuführen, sondern können immer wieder mit Kindern und Jugendlichen praktiziert



werden und lassen sich in der Jugendarbeit sehr gut mit der alltäglichen Praxis verbinden, da sie in der Regel nicht länger als ein bis zwei Stunden dauern.

Stadtteilbegehungen eignen sich als Kooperationsprojekt zwischen Schule und Jugendarbeit, wenn es z.B. in einem gemeinsamen Projekt darum gehen soll, den Stadtteil mit anderen Augen zu sehen. Die Stadtteilbegehung mit Kindern und Jugendlichen hat für Lehrkräfte und Fachkräfte der Jugendhilfe den besonderen Effekt, dass sie erleben, wie Kinder und Jugendliche ihren Sozialraum wahrnehmen, welche Qualitäten, Barrieren etc. sie sehen oder wie sie Institutionen wahrnehmen. Aus den Einsichten in dieses subjektive Erleben können sich zahlreiche Themen und Anknüpfungspunkte für eine Kooperation ergeben. Schulen nutzen z.B. Stadtteilbegehungen mit ihren Schülerinnen und Schülern, um diesen Einrichtungen der Jugendarbeit u.ä. zugänglich zu machen. Für die Öffnung von Schule bietet dieser Blickwinkel eine über die Sichtweise von Institutionen deutlich hinausgehende Perspektive und eine Außensicht von Schule. Stadtteilbegehungen bieten sich aber auch für Projekte der Jugendarbeit an, in denen gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen Ausstellungen oder Dokumentationen über den Stadtteil erstellt werden. Die Stadtteilbegehung ist eine gute Einstiegsmethode und lässt sich mit Nadelmethode und Autofotografie sinnvoll kombinieren. Sie sollte Bestandteil der alltäglichen Arbeit werden, zeitliche und räumliche Vorgaben müssen aber im Vorfeld abgestimmt werden. Um Jugendliche zum Mitmachen zu motivieren, kann die Methode an einen Wettbewerb (z.B. Fotoausstellung des Stadtteils/der Region) gekoppelt werden.

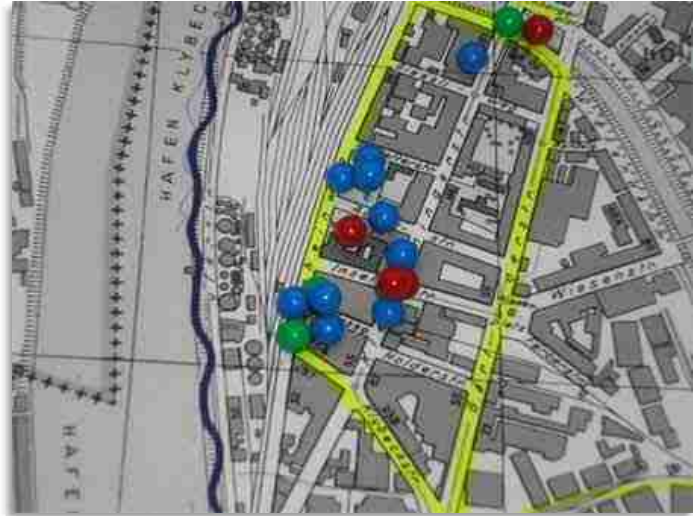
Die Dokumentation und Sicherung der Aussagen der Kinder und Jugendlichen muss sehr zeitnah nach dem Rundgang erfolgen, weil es sinnvoll ist, sich während der Stadtteilbegehung allenfalls Notizen zu machen bzw. mit Hilfe eines Diktiergerätes wichtige Aussagen festzuhalten. Ansonsten besteht die Gefahr, dass besonders Eindrücke aus den vielen Gesprächen mit den Kindern und Jugendlichen an den unterschiedlichen Orten verloren gehen. Sinnvoll ist die Dokumentation der Wege bzw. der Orte mit einer Kamera, so dass man später die Möglichkeit hat, den gesamten Weg noch einmal mit Hilfe einzelner Fotos nachzuvollziehen und entsprechende Kommentare und Interpretationen dazu zu geben. Wir warnen jedoch ausdrücklich vor einer Filmdokumentation. Das Medium Video sollte sich nicht in den Vordergrund schieben, so dass sich aus der Stadtteilbegehung ein Filmprojekt entwickelt. Ein solch aufwendiges Projekt kann natürlich eine gute Idee sein, rückt die Analyse des Stadtteils allerdings schnell in den Hintergrund.

Nadelmethode

Die Nadelmethode ist ein Verfahren zur Visualisierung von bestimmten Orten und Plätzen (wie z.B. Wohngebieten oder Treff- und Streifräumen), die jederzeit in der Jugendarbeit angewandt werden kann und augenblicklich zu Ergebnissen führt. Bei dieser aktivierenden Methode, die von Norbert Ortmann entworfen wurde, werden von Kindern, Jugendlichen oder anderen Zielgruppen auf Karten von Stadtteilen/Sozialräumen bestimmte Orte mit Hilfe farbiger Stecknadeln markiert.

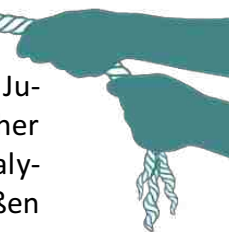
Werden entsprechend bestimmter Kriterien, wie Alter oder Geschlecht, Nadeln in unterschiedlichen Farben verwendet, sind nach Abschluss des Projektes differenzierte Aussagen – beispielsweise über von Mädchen präferierten oder von jüngeren Jugendlichen gemiedenen Orte – möglich.

Ein typisches Thema für den Einsatz der Nadelmethode wäre die Frage nach informellen Treffpunkten von Jugendlichen in einem Stadtteil/Sozialraum. Entscheidend für den Erfolg ist die Fragestellung und die damit verbundenen Kriterien, die in der Regel in unterschiedlichen Nadelfarben repräsentieren, ob Mädchen oder Jungen unterschiedlicher Altersstufen die informellen Orte markiert haben. Mit der Frage nach bestimmten Orten und informellen Treffpunkten kann auch eine erste Einschätzung der Qualitäten verbunden werden, wenn z.B. nach Angsträumen oder unheimlichen Orten gefragt wird. Selbstverständlich kann das Verfahren mittels weiterer Stellwände und zusätzlichen Nadeln durch andere inhaltliche Fragestellungen und Positionierungen wie z.B. bevorzugte Freizeitaktivitäten o.ä. erweitert werden.



Die Nadelmethode ist sowohl in Institutionen, z.B. in Jugendeinrichtungen und Schulen anwendbar, als auch im öffentlichen Raum oder sogar als Mobile Nadelmethode (vgl. Krisch 2009, 85), etwa so, dass PassantInnen auf bestimmte Orte in einem Stadtteil/Sozialraum angesprochen werden und diese dann auf einer mitgeführten Karte markiert werden. Der Stadtplan ist dann auf einer mobilen Stellwand oder auf einer Styroporplatte befestigt und soll somit dazu dienen, Informationen über spezifische Orte zu ermöglichen und solcherart einen kommunikativen Zusammenhang zu schaffen, denn wie bei anderen Analyse- und Beteiligungsmethoden geht es natürlich auch hier um die Gespräche, die entstehen wenn Jugendliche, Kinder oder Erwachsene ihre Nadeln stecken und es zu einer Kommunikation mit den FeldforscherInnen/Fachkräften kommt. Dafür muss auch das Setting stimmen, d. h. die Standorte und Situationen, in denen die Zielgruppen ihre Nadeln stecken, müssen gut ausgewählt sein, um Gespräche zu ermöglichen.

Die Nadelmethode gibt einen guten Überblick, hat aber wenig Erkenntnistiefe in Bezug auf die Qualitäten einzelner Orte. Es können aber wichtige Hinweise für weiterführende Methoden entstehen, etwa für strukturierte Stadtteilbegehungen, um die Orte z.B. durch Befragungen näher zu erforschen. Auch wenn es möglich ist, die Nadeln auszuzählen und z. B. Vergleiche zwischen Jungen und Mädchen zu ziehen, so handelt es sich doch um eine qualitative Methode, bei der es vorrangig um Einschätzungen von Orten und Räumen geht, um deren Qualitäten, um Gespräche über solche Orte und Hinweise für FeldforscherInnen/Fachkräfte, um z. B. dann solche Orte aufzusuchen und weiter zu forschen. Das Auszählen der Nadeln sollte deshalb nur ein erster Schritt sein, der den qualitativen Aspekt der Methode nicht überlagern darf. Andererseits können mit der Nadelmethode in relativ kurzer Zeit viele Personen einbezogen werden, ähnlich wie in einer kurzen Befragung. Auch hier bieten sich natürlich Kombinationsmöglichkeiten mit anderen Methoden an; die Nadelmethode hat sich in zahlreichen Projekten aber als ideale Einstiegsmethode bewährt. Zu empfehlen ist es, sie mit anderen Methoden zu kombinieren und nicht nur in Einrichtungen, sondern auch im öffentlichen Raum anzuwenden. Zielsetzungen und Fragestellungen sollten präzise formuliert sein.



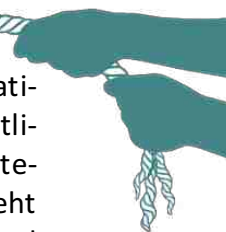
Die Nadelmethode kann besonders einen aktivierenden Charakter haben, wenn etwa Jugendliche in ein Projekt einbezogen werden, bei dem es um die Verdrängung Jugendlicher aus dem öffentlichen Raum geht. Sie ist eine ideale Einstiegsmethode einer Sozialraumanalyse, weil damit die Zielgruppen sehr niederschwellig angesprochen werden, d. h. ohne großen Aufwand lassen sich Kinder, Jugendliche und weitere Personen dazu motivieren, bestimmte Orte in einem Sozialraum zu kennzeichnen. Sie ermöglicht die aktive Einbeziehung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen und führt mit einem geringen Aufwand zu schnellen Ergebnissen.

Cliquenraster

Durch die Beschreibung von Cliques in Form eines Cliquenrasters soll ein differenzierter Blick auf verschiedene Jugendcliques und -szenen einer Region ermöglicht werden. Über Befragungen und/oder Beobachtungen von Cliques werden spezifische Lebensformen und -stile von Jugendkulturen erkundet und können zu einem vielschichtigen Bild der Jugend(lichen), aber auch ihrer Bedürfnisse, Problemstellungen und Sichtweisen führen. Die Methode besteht aus Beobachtungen und Befragungen von Jugendlichen an verschiedenen Orten, etwa in Jugendeinrichtungen, im öffentlichen Raum und an Schulen; diese werden nach ihrer Zugehörigkeit zu Kulturen, Szenen und Cliques, aber auch nach anderen Gruppen, deren Aufenthaltsorte und evtl. Abgrenzungen befragt. „Das Erkenntnisinteresse richtet sich zwar auch auf „objektive“ Merkmale wie Gruppengrößen, Alter, Geschlecht, soziale Herkunft etc., es betont aber vor allem lebensweltliche und sozialräumliche Dimensionen, welche sich in Treffpunkten, Musikstilen, Symbolen, Abgrenzung gegenüber anderen etc., vermitteln“. (Krisch 2009, 117)

Die Fragestellung, welche Jugendkulturen, Szenen und Cliques in einem Stadtteil/Sozialraum zu finden sind, ist typisch für die Jugendarbeit, da es häufig darum geht, für Einrichtungen neue Zielgruppen zu erschließen bzw. Jugendliche anzusprechen. Ziel der Methode ist es, einen Überblick zu bekommen, welche Jugendkulturen, Szenen und Cliques sich in einem Stadtteil/Region aufhalten, welche Räume sie für sich geschaffen haben und welche Themen dort eine Rolle spielen, ob sie im öffentlichen Raum sichtbar sind (etwa wie Skater oder Sprayer) oder ob sie vielleicht eher virtuelle Räume nutzen und im öffentlichen Raum sozusagen unsichtbar sind. Die vielschichtige Beschreibung der Jugendkulturen und ihrem Verhältnis zueinander führt zu einem besseren Verständnis der sozialräumlichen Aneignungsprozesse der Jugendlichen. Aber auch die Veränderungen der NutzerInnengruppen eines Ortes, bspw. eines belebten Parks, können durch die Überprüfung der sog. Cliqueportraits nach einem bestimmten Zeitraum erkannt werden. Gerade die Kooperation mit Schulen, oder auch mit der mobilen Jugendarbeit oder das eigenständige Erforschen von Räumen und Orten im Stadtteil/Sozialraum öffnet das Verständnis oder zunächst die Neugier, da viele Kulturen, Szenen und Cliques auch in den Einrichtungen der Jugendarbeit oft unbekannt sind.

Das vorgeschlagene Clique-Raster mit der Betonung bestimmter Dimensionen hat methodisch zwei Funktionen: „Es stellt einerseits einen Beobachtungs- und Befragungsleitfaden dar, andererseits entsteht durch die Eintragungen der Beschreibung verschiedener Cliques ein Aufriss von Jugendkulturen, der ihre Unterschiedlichkeit in den Vordergrund stellt. Dabei variiert natürlich der Differenzierungsgrad der Clique-Beschreibungen, abhängig von der Zielsetzung der Verwendung des Clique-Rasters und dem damit verbundenen Aufwand.“ (Krisch 2009, 118) Im Idealfall entsteht eine facettenreiche Beschreibung vieler Kulturen,



Szenen und Cliques eines Stadtteils/Sozialraums mit vielfach vorher unbekanntem Informationen und Hinweisen, insbesondere im Hinblick auf solche Gruppierungen, die im öffentlichen Raum oder in Einrichtungen nicht präsent sind. Solche Raster sollten einheitliche Kriterien enthalten, um so einen systematischen Überblick zu ermöglichen. Der Anspruch besteht aber nicht darin, in einem quantitativen Sinne zu einer Erfassung aller Kulturen, Szenen und Cliques zu kommen. Dieses widerspricht auch der Dynamik der Jugendlichen, die nicht selten unterschiedlichen Szenen und Cliques gleichzeitig angehören, diese oft wechseln und es insgesamt kaum möglich ist, ein komplettes Bild zu erstellen.

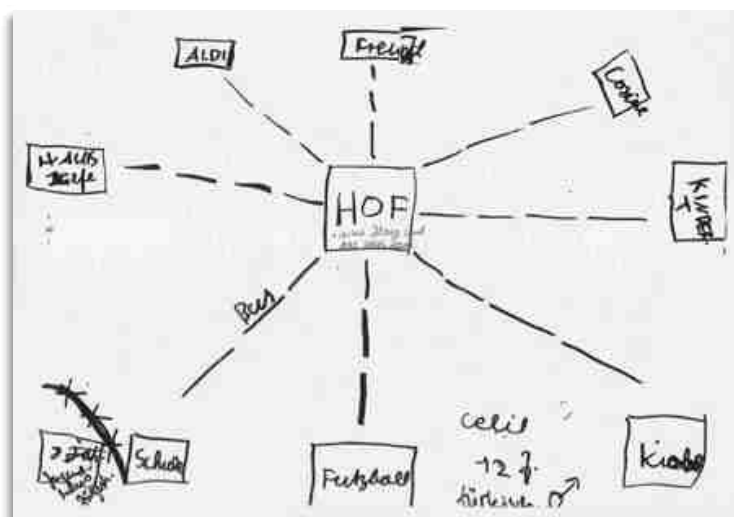
Das Cliques-Raster gibt zwar einen Überblick über diese Seite eines Stadtteil/Sozialraum, die Informationen sind aber meistens aus Selbstthematisierungen von Jugendlichen in Interviews oder Gruppendiskussionen entstanden und deshalb entsprechend vorsichtig zu behandeln. So gibt es in jedem Sozialraum/Stadtteil Mythen und Storys über Szenen und Cliques, deren Realitätsgehalt nur schwer einzuschätzen ist. Das Eintragen in ein Cliques-Raster gibt einerseits Übersicht, täuscht aber andererseits auch eine Art von Objektivität der Darstellung vor, die so nicht gewährleistet ist und auch nicht erreicht werden soll. Insbesondere die Dynamik jugendlicher Entwicklung kann mit einem solchen Raster kaum eingefangen werden, stellt es doch eine Momentaufnahme jugendlicher Kulturen, Szenen und Cliques zu einem bestimmten Zeitpunkt dar und könnte drei Monate später wieder ganz anders aussehen. Die Erarbeitung eines Cliques-Rasters stellt deshalb nur den (interessanten) Überblick über bestimmte Szenenorientierungen zu einem bestimmten Zeitpunkt dar und darf nicht als „objektive Beschreibung“ falsch eingeschätzt werden.

Das Cliques-Raster ist nicht als Einstiegsmethode in eine Sozialraumanalyse geeignet, sondern bietet weitergehende, interessante Einblicke in bestimmte Seiten des Lebens in einem Sozialraum.

Die Zielsetzung des Cliques-Rasters kann also nur in einer Momentaufnahme der jugendlichen kulturellen Szenen und Cliques bestehen und nicht in einer Kategorisierung, die für eine Lebensweltanalyse auch nicht sinnvoll ist. Die Durchführung eines „Jugendkulturenrasters“ (vgl. Deinet 2009, 81; Krisch 2009, 128–133) mit einer Schulklasse ist relativ einfach und verschafft Einblicke in das Erleben von Jugendlichen und ihre Wahrnehmung bzw. Zugehörigkeit zu Cliques und Szenen, die eine differenziertere Beschreibung ermöglicht, als das bekannte Bild von Schülerinnen und Schülern.

Subjektive Landkarten

Mit Hilfe selbst gezeichneter und gemalter Karten werden die subjektiv bedeutenden Lebensräume von Kindern und Jugendlichen im Stadtteil oder in der Region sichtbar gemacht (vgl. Schumann 1995, 215). Kinder, Jugendliche, Erwachsene, auch ältere Menschen, können mit dieser Methode motiviert werden, ihren subjektiven Lebensraum zu zeichnen oder zu malen, um damit bedeutsame Orte und Räume zu markieren und individuelle Bedeutungen und Wahrnehmungen des Wohnumfeldes wie z. B. Spiel- und Aufenthaltsorte, Angsträume etc. deutlich zu machen. Hierbei werden die Lebensräume einzelner Kinder und Jugendlicher - auch über den Stadtteil/Sozialraum hinaus - sichtbar, ebenso können Netzwerke deutlich werden.



Die Methode stellt eine vereinfachte Variante der qualitativen Forschungsmethode „narrative Landkarte“ dar. Die besondere Leistung dieser Methode besteht darin, dass mit ihrer Hilfe die unmittelbare Lebenswelt von Menschen aus ihrer subjektiven Sicht dargestellt werden kann. Die Umwelt der befragten Personen kann vielschichtig erfasst werden, z. B. aus einer räumlichen oder sozialen Perspektive heraus.

Entwickelt wurde diese Forschungsform in einem Projekt zur sozialwissenschaftlichen/pädagogischen Kindheitsforschung, Urheber sind I. Behnken und J. Zinnecker (1997). Die vereinfachte Form der auch Mentalmaps bzw. Spielweltpläne genannten, subjektiven Landkarten wurde von Hiltrud von Spiegel für die Erforschung kindlicher Lebenswelten entwickelt (von Spiegel 1997). Zunächst markieren die Teilnehmer in einer Stegreifzeichnung wichtige Orte in ihrem Lebensumfeld, in der Regel ausgehend von einem Fixpunkt, wie beispielsweise der Wohnung oder einer Jugendfreizeiteinrichtung. Solche Zeichnungen haben gerade nicht den Anspruch einer maßgeblichen Wiedergabe der geographischen Bedingungen eines Sozialraums, sondern stellen subjektives Erleben dar, so dass Distanzen, Größen von Häusern etc. zum Teil insbesondere bei kindlichen Zeichnungen sehr unterschiedlich proportioniert sein können.

In einem zweiten Schritt geht es um die Weiterentwicklung des Bildes bzw. der Skizze durch Nachfragen und durch das Eintragen von Details, z. B. durch verschiedene Farben etc. Es entsteht eine Kommunikation zwischen den feldforschenden Fachkräften und den Probanden zu deren Zeichnungen und weiteren Details. In einem dritten Schritt werden durch die aktivierten Personen Bewertungen vorgenommen und ein gemeinsames Resümee gezogen. Bei Jugendlichen und Erwachsenen zeigen die Bilder oft unterschiedliche Räume und Orte, die wie im Inselmodell vielfach keinen direkten geographischen Zusammenhang haben. Damit besteht die besondere Chance der subjektiven Landkarten darin, auch andere Lebensräume, z. B. virtuelle Räume (Chatroom u.ä.) oder außerhalb des direkten Wohnumfeldes liegende Lebensräume (etwa die jährlich besuchte zweite marokkanische Heimat eines Jugendlichen) aufzugreifen.

Die TeilnehmerInnen teilen eher persönliche und individuelle Informationen und damit auch Problemlagen mit, die nicht direkt mit dem Prozess einer Sozialraumanalyse zu verbinden sind, aber trotzdem angemessen thematisiert werden müssen. Da Jugendliche oft schwer zum Zeichnen/Malen zu motivieren sind (hier muss deutlich gemacht werden, dass es nicht

um schöne Bilder geht), verweisen wir an dieser Stelle auch auf Methoden, die stärker die neuen Medien einsetzen.



Die subjektiven Landkarten sind eine interessante Methode, die nach der Einstiegsphase einer Sozialraumanalyse angewandt werden kann, um spezifischen Fragestellungen nachzugehen oder die Lebenswelten bestimmter Gruppen zu erkunden. Gerade in festen Gruppenzusammenhängen, etwa Mädchengruppen, in der Jugendarbeit oder der sozialen Gruppenarbeit in den Hilfen zur Erziehung, aber auch in Schulklassen, ist sie gut anwendbar; allerdings dürfen die Gruppen dabei nicht zu groß sein. Die Methode folgt der Darstellung subjektiver Lebensräume und kann sehr gut mit den beiden sozialökologischen Modellen (Zonenmodell von Barke und Inselmodell von Zeiher) interpretiert werden. So geht es bei Kindern oft um die Erweiterung des Handlungsraumes, die dabei auftretenden Barrieren, aber auch neue interessante Orte, die sich sozusagen zonenförmig um die Wohnung bilden.

9

Autofotografie

Das animative Verfahren der Autofotografie (vgl. von Spiegel 1997, 191) zielt darauf ab, dass Bewohner eines Stadtteils/ Sozialraums eigenständig bestimmte Orte auswählen, diese fotografieren und die Abbildungen in weiterer Folge auch kommentieren und interpretieren. So sollen die subjektiven Bewertungen und Eindrücke und die Qualitäten der fotografierten Räume und Orte deutlich werden. Dieses Verfahren eignet sich sowohl in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, aber auch mit Erwachsenen und Senioren. Es entstehen sowohl subjektive Abbildungen einzelner Personen, wie auch in der Zusammenfassung aller Fotoreihen, komplexere Einschätzungen des Blickwinkels der BewohnerInnen auf ihre Lebensräume. Die besondere Qualität der Methode besteht besonders darin, dass z.B. Kinder und Jugendliche zu ExpertInnen ihres Sozialraums gemacht werden, weil ihre Perspektive, ihre Sichtweisen o. ä. m. im Vordergrund stehen. Durch die Auswahl der fotografierten Objekte, wie auch durch die Form der Abbildung entsteht eine Sammlung von Eindrücken, die zeigt, was die BewohnerInnen selbst in ihrem sozialräumlichen Bezug wichtig finden und wie sie bestimmte Orte und Räume bewerten.

Ausgangspunkt dieses Projektes ist eine Themenstellung – wie beispielsweise der Weg zur Schule oder Lieblingsorte im Stadtteil -, die gemeinsam besprochen wird. Die Kinder erhalten für einige Tage einen Fotoapparat, der entstandene Film wird ausgewertet und die Fotoreihe dann von den Kindern mit Unterstützung der Fachkräfte interpretiert und dokumentiert.

In der Arbeit mit Kindern beschreibt von Spiegel folgende Vorgehensweise: „Kinder erhalten den Auftrag, Personen, Dinge und Umgebungen zu fotografieren, die etwas von ihnen selbst



ausdrücken oder die Teil von ihnen sind. Die Einführung kann über eine Geschichte erfolgen: Z.B. könnte von einer Tante in Australien die Rede sein, die noch nie in der Stadt war und auch nicht deutsch spricht. Dieser Tante soll eine Fotogeschichte geschickt werden, die etwas über das tägliche Leben der Kinder und ihrer Persönlichkeit aussagt. Die Kinder erhalten einen Fotoapparat, den sie für eine verabredete Zeit alleine handhaben dürfen. Sie können ihn also auch mit nach Hause nehmen um dort zu fotografieren. Die FeldforscherInnen verabreden einen Rückgabezeitpunkt. Die Fachkräfte übernehmen die Kamera und entwickeln die Fotos. Ein verabreiteter Treff dient dem gemeinsamen Gespräch über die Fotoserie; die Kinder können die Fotos erläutern und interpretieren. Eine Aufzeichnung der Auswertungsgespräche ist wünschenswert“ (von Spiegel 1997, 191).

Bei der Durchführung ist zu beachten, dass zwischen FeldforscherInnen/Fachkräften und Kindern und Jugendlichen bereits Kontakt hergestellt worden ist, so dass die Methode am besten mit vorhandenen Gruppen, etwa einer Mädchengruppe oder einer Schulklasse durchgeführt werden kann. Ganz offene Situationen sind zu unverbindlich: Hier gehen nicht nur (Einweg-) Kameras verloren, auch die Gruppendiskussion kommt in der Regel nicht zustande, so können keine Ergebnisse produziert werden. Aufträge und Rahmengeschichte müssen klar formuliert werden und den Altersgruppen angepasst sein. Die oben genannte Rahmengeschichte einer Tante aus Australien ist eben nur für Kinder geeignet. Für Jugendliche kann man die Methode auch abwandeln, indem Handykameras eingesetzt werden oder noch weitergehend, wenn die von den Jugendlichen gemachten Fotos dann digital in virtuelle Stadtpläne eingestellt und dort interpretiert werden (vgl. dazu „Kiezatlas“) etc.).

Die in der qualitativen Sozialforschung vielfach übliche Gruppendiskussion gehört auf jeden Fall zur Auswertung des Einsatzes dieser Methode. Erst wenn Kinder, Jugendliche und Erwachsene die von ihnen gemachten Fotos erklären und beim gemeinsamen Anschauen ihre Interpretationen und Wahrnehmungen kommunizieren können, hat die Methode im Rahmen einer Sozialraumanalyse einen eigenen Wert. Varianten dieser Methode sind z. B. die bekannten Spielplatzbewertungen durch Kinder, wo diese ebenfalls mit Fotos Spielplätze und deren Ausstattung etc. dokumentieren und bewerten. Verbunden wird die Methode der Autofotografie oft mit Projekten der Öffentlichkeitsarbeit, in dem die Arbeiten der Kinder dann entsprechend präsentiert werden. In unserem Zusammenhang einer Sozialraum-/Lebensweltanalyse stehen allerdings die gemeinsamen Interpretationen im Vordergrund, sowie Vergleiche und Kontrastierungen zwischen den Eindrücken unterschiedlicher Gruppen (vgl. Stadtteilbegehung mit Kindern und Jugendlichen). Das Medium der Fotografie eröffnet noch einmal neue Möglichkeiten, gerade für Kinder und Jugendliche, die sprachlich weniger gewandt sind und anstatt einer guten Beschreibung hier interessante Fotos machen. Alle Erfahrungen zeigen, dass auch Kinder nach relativ kurzer Zeit in der Lage sind, mit Kameras zu arbeiten und auswertbare Fotos zu produzieren.

Die Autofotografie eignet sich gut als Kooperationsprojekt mit Institutionen wie z.B. der Schule. Dabei sollten aber die Ergebnisse den unterschiedlichen Kooperationspartnern sichtbar gemacht werden (z. B. durch eine Fotoausstellung). Dies kann auch im Sinne einer Lobbyarbeit für Kinder- und Jugendinteressen genutzt werden.

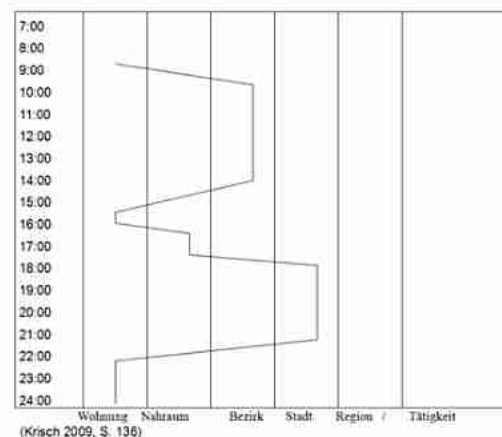


Zeitbudgets von Kindern und Jugendlichen

Kinder, Jugendliche oder Erwachsene werden – in einem ungestörten Rahmen - gebeten, ihren täglichen Zeitablauf in einen Plan einzutragen, um damit ihre zeitlichen Dispositionen sichtbar zu machen. Die Methode, die bei Hiltrud von Spiegel als Zeitbudgets von Kindern beschrieben wird, soll Aufschluss geben über deren pflichtfreie Zeit bzw. über die Aufteilung ihrer gesamten Tageszeit. Daraus ergeben sich Hinweise, wo und wie Kinder ihre Freizeit verbringen. Auch bei dieser Methode handelt es sich um eine vereinfachte Methode der qualitativen Sozialforschung (Timesample).

Richard Krisch hat diese Methode auch mit Jugendlichen angewandt: „Jugendliche tragen in einer entsprechend strukturierten Vorlage ihren Tagesablauf an mehreren ausgewählten Tagen ein. Dabei werden in einem – an ein Koordinatensystem angelehntem – Raster mit Stundeneinteilungen sowohl die Tätigkeiten, als auch die damit verbundenen Orte oder Regionen festgehalten. Beschreiben die Jugendlichen ihre „Zeit-Raum-Diagramme“ auch stichwortartig, so liefern die Eintragungen auch bedeutende Informationen über ihre präferierten Freizeitorte bzw. über ihre Aktivitäten“ (Krisch 2009, 134).

Beispiel für ein Zeitbudgetdiagramm:



Die Frage nach dem Zeitbudget von Kindern und Jugendlichen ist aus Sicht der Kinder- und Jugendarbeit aktuell von großer Bedeutung, weil sich viele Einrichtungen fragen, wie sich ihre Angebote im Tagesablauf von Kindern und Jugendlichen, die z.B. Ganztagschulen besuchen, einbetten lassen. Durch die Methode lassen sich viele (teilweise repräsentative) Aussagen über das Freizeitverhalten und die Lebenswelten der jeweiligen Zielgruppe, aber auch ihrer Mobilitätsformen treffen. Die Ergebnisse könnten für die Planung von Öffnungszeiten und Angeboten wichtig sein. Oft sind die Aussagen so differenziert, dass sich daraus weitere Fragen zur Konzeptentwicklung ableiten lassen.

Vor der Durchführung sollten Zielgruppe und Zielsetzung eindeutig bestimmt werden, die Fragestellung muss außerdem genau formuliert sein. Die Anzahl der TeilnehmerInnen und der Fragen sollte begrenzt sein

Die Methode ist für die Zusammenarbeit mit „Schule“ gut geeignet. Findet eine Befragung an Schulen statt, ist dies vorab mit LehrerInnen und SozialarbeiterInnen abzustimmen. Gerade bei der Durchführung mit Kindern ist es wichtig, eine animative Form zu finden, etwa Sticker für verschiedene Tätigkeiten im Tagesablauf, die dann in einen Tagesplan eingeklebt werden können. Der Arbeitsaufwand bei der Auswertung der Methode ist sehr hoch, jedoch werden Kinder und Jugendliche aktiv an der Umsetzung beteiligt.

Befragung von Schlüsselpersonen

Ziel dieser Methode ist es, interessante Personen in einem Stadtteil/Sozialraum zum Reden zu bringen, um ihre spezielle Sichtweise in eine Sozialraumanalyse mit einbeziehen zu können. Dabei handelt es sich in der Regel um Erwachsene, auch ältere Menschen, die einen ganz spezifischen Blickwinkel einnehmen, z. B. die Büdchenfrau im Stadtviertel, die pensionierte Leiterin des Allgemeinen Sozialen Dienstes, die über viele Jahre die Entwicklung des Stadtteils verfolgt hat, oder der türkische Kinderarzt, der seit 25 Jahren im Stadtteil praktiziert. Auch außerhalb der Institutionen gibt es Erwachsene, die in einem Siedlungsteil eine wichtige Rolle spielen. Ortman definierte solche „Schlüsselpersonen“ als Menschen im Stadtteil, die aufgrund ihres Berufes, ihrer Position und ihrer Erfahrungen über spezifische Wissensvorräte über Strukturen, Veränderungen und Entwicklungen des Stadtteils verfügen“ (Ortman in Deinet 2000, 78).

Mittels Leitfadeninterviews mit Schlüsselpersonen wird versucht, ein differenziertes Bild der - auch historisch gewachsenen - Vorgänge im Gemeinwesen zu erhalten. Die Befragung kann auch in Form einer Stadtteilbegehung durchgeführt werden, was zu einer noch differenzierteren Beschreibung des Stadtteils führen kann. Bei der Befragung von Schlüsselpersonen geht also weniger um offizielle Meinungen von Personen, die Institutionen vertreten. Durch den Einsatz dieser Methode werden differenzierte Sichtweisen auf den Sozialraum/Stadtteil gespiegelt. Die Befragung von ExpertInnen macht die persönlichen Sichtweisen und Haltungen der Befragten gegenüber Kindern, Jugendlichen und anderen Gruppierungen deutlich. Sie kann auch als Lobbyarbeit für Kinder- und Jugendinteressen wirken.

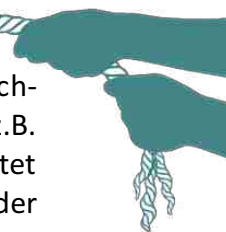
Wichtig ist das richtige Setting, d. h. ein Raum ohne Ablenkung und eine Zeitdauer von ein bis zwei Stunden, damit die ExpertInnen Zeit für ihre Ausführungen haben. Bei dem Interview handelt es sich um eine leitfadengestütztes, narratives Interview, bei dem es besonders auch darum geht, interessante Anmerkungen und Nebensätze aufzunehmen, sowie den Befragten die Möglichkeit zu eröffnen, eigene Themen anzusprechen. Die Interviews sollten mitgeschnitten werden und können danach in einer vereinfachten Form dokumentiert werden. Eine wörtliche Transkription ist nicht unbedingt erforderlich, da sie zu zeitaufwändig ist. Das gesamte Interview sollte aber von zwei Fachkräften noch einmal angehört werden, um dann interessante Passagen entweder als Zitat oder als Paraphrase dokumentieren zu können.

7.4. Zeitraster Fabiola, 14 Jahre

ZEIT	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag	Sonntag
06:00							
07:00	Haus/Gassi		Gassi		Gassi		
08:00							Gassi
09:00	Schule	Schule	Schule	Schule	Schule		
10:00							
11:00							
12:00							
13:00							
14:00	Hausaufgab.		Hausaufgab.		Hausaufgab.		Freizeitaktivität
15:00	Gassi	Hausaufgab.	Gassi	Hausaufgab.	Gassi		
16:00	Freizeitaktivität	Gassi		Gassi	Freizeitaktivität		
17:00			Standardbank				
18:00	Chatten/Tel	Chatten/Tel	Chatten/Tel	Chatten/Tel	Chatten/Tel		
19:00	Gassi	Gassi	Gassi	Gassi	Gassi		
20:00						TV	TV
21:00							
22:00							
23:00							

7.5 Zeitraster Hanna, 14 Jahre

ZEIT	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag	Sonntag
07:00							
08:00	Schule	Schule	Schule	Schule	Schule		
09:00							
10:00							
11:00							Lesen
12:00							
13:00							
14:00						Musicalprobe	
15:00	Gitarrenunterricht	Auszeit Malen, Fettsäuren, Erbsen		Lernen	Freizeitaktivität		Freizeitaktivität
16:00							
17:00			Volleyballtraining				
18:00	Johannes						
19:00							
20:00	Serie TV	Serie TV	Serie TV	Serie TV	Serie TV		
21:00							
22:00							
23:00							



Die Befragung von Schlüsselpersonen ist eine relativ aufwändige Methode, die nur von Fachkräften mit entsprechenden Kompetenzen durchgeführt werden sollten, weil hier z.B. Kenntnisse biografischer Interviews erforderlich sind. Die Anwendung dieser Methode bietet sich z. B. im Kontext von Geschichts- und Sachkundeunterricht, vor dem Hintergrund der Ansätze von oral history oder der Methode der Spurensuche, welche die Entwicklung von Stadtteilen zu rekonstruieren versucht, an. Im Rahmen von Projekten lassen sich so Einblicke in die Entwicklung von Sozialräumen erforschen, die Teil von Geschichtswerkstätten u.ä. sein und entsprechend präsentiert werden können.

Die Befragung von Schlüsselpersonen ist im Gegensatz zur Nadelmethode oder zur Begehung mit Kindern und Jugendlichen keine Einstiegsmethode, sondern eher als eine Methode im Rahmen einer fortgeschrittenen Sozialraumanalyse geeignet, wenn weitergehende Fragestellungen formuliert werden können.

Institutionenbefragung

„Die sozialen Institutionen einer Region bestimmen in einer oft unterschätzten Weise die Aneignungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen eines Stadtteils. Mit der ihnen in der Öffentlichkeit zugeschriebenen Kompetenz sind sie maßgeblich an der Bewertung der Situation von Heranwachsenden in sozialräumlichen Zusammenhängen beteiligt.“ (Krisch 2009, S. 149) Über Befragungen mit einem leitfadengestützten Interview wird daher versucht neben der spezifischen Einschätzung, die sich aus der Arbeitsfeld-Beschreibung jeder Institution begründet, vor allem ihre Einschätzung bezüglich der sozialräumlichen Stärken und Schwächen des Stadtteils in Hinblick auf die Situation von Kindern und Jugendlichen zu eruieren. Zudem gilt es auch in Erfahrung zu bringen, wie sehr die Institutionen die Arbeit anderer Institutionen kennen bzw. deren Qualität einschätzen. Denn möglicherweise verhindern auch Kommunikationsdefizite den Aufbau von Netzwerken für Heranwachsende.

13

Bei der Institutionenbefragung handelt es sich um ein ExpertInneninterview, das relativ strukturiert erfolgen kann. Bei der Auswahl der ExpertInnen und den Themen sollte es gerade darum gehen, interessante Blickwinkel aufzunehmen, die nicht in einem direkten Zusammenhang mit der Kinder- und Jugendarbeit stehen. So können in einem weiteren Sinne mit Jugendlichen befasste Institutionen auch aus dem kommerziellen oder verbandlichen Bereich, die örtliche Polizei, Schulen, Jugendämter etc. befragt werden. Die Gespräche und Befragungen sollten sich anhand eines Leitfadeninterviews auf die vorhandene soziale Infrastruktur des Stadtteils, die Problemstellungen im Gemeinwesen, die Einschätzung der Situation der Heranwachsenden und das Wissen über die verschiedenen Jugendkulturen des Einzugsgebietes beziehen.

Ähnlich wie bei der Befragung der Schlüsselpersonen, sollte das Interview mitgeschnitten werden, damit es bei der Auswertung von zwei Fachkräften differenziert ausgewertet werden kann. Die Aussagen der verschiedenen Institutionen können auch in einem Institutionenraster zusammengefasst und übersichtlich dargestellt werden. Dieser kann dann zur Visualisierung der unterschiedlichen Positionen bei einem gemeinsamen Treffen aller befragten Institutionen verwendet werden. Die Durchführung und Auswertung von Institutionenbefragungen ist erfahrungsgemäß auch für das Image der Jugendarbeit sehr förderlich.



Im Folgenden ein Auszug aus: **Benedikt Sturzenhecker**

Erschienen in: *BMFSFJ - Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): Kiste - Bausteine für die Kinder- und Jugendbeteiligung, Entwicklung und Wissenschaftliche Leitung: Prof. W. Stange, FH Lüneburg – Forschungsstelle Kinderpolitik, Vertrieb: Infostelle Kinderpolitik des Deutschen Kinderhilfswerkes, Berlin 2003.*

Ebenen von Partizipation im Jugendhaus

Beteiligungskonzepte im Jugendhaus müssen klären, auf welchen Ebenen sie ansetzen wollen. Die möglichen Ebenen reichen von der der einzelnen Person bis hin zur Beteiligung an politischen Prozessen in Deutschland, in Europa und weltweit (z. B. über das Internet). Als erste Stufe sind die Beteiligungsmöglichkeiten auf der **Ebene des Individuums** zu prüfen. Häufig wird diese Stufe im Jugendhaus in der Praxis ignoriert, weil man sich auf Gruppen bzw. Cliquen, Altersstufen oder Geschlechter konzentriert. Umso wichtiger ist es, sich deutlich zu machen, dass auch der Einzelperson Beteiligungs- und Entscheidungsmöglichkeiten eingeräumt werden sollten. Die grundsätzliche erste Entscheidung des Individuums liegt in seiner freiwilligen Teilnahme. Jeder Junge/jedes Mädchen kann entscheiden, wann und wie lange er/es an der Offenen Jugendarbeit teilnehmen will. Häufig wissen die pädagogischen Fachkräfte nicht, warum und wie solche Entscheidungen der Einzelperson zustande kommen. Beteiligungskonzepte auf der Ebene des Individuums würden hier bereits ansetzen und in Befragung (z. B. mit Fragebögen, Kassettenrecorder-Befragungen, Videointerviews o. ä.) überhaupt herausfinden, welche Gründe die Einzelnen für Teilnahme oder Fernbleiben haben. Aus solchen Untersuchungen können schon Folgen gezogen werden für die Gestaltung des Programms, der Öffnungszeiten, der Räume, der sozialen Beziehungen usw. im Sinne einer Ermöglichung einer freien Teilnahme, die den Wünschen des Individuums entsprechen. Im Jugendhaus gibt es viele Möglichkeiten, an denen Individuen für sich Entscheidungen fällen und an denen sie ihre persönlichen Interessen umsetzen können (oder auch nicht). Vielfach sind ihnen, aber auch ihren Fachkräften diese Entscheidungsorte nicht bekannt (so entscheidet man z.B. über Konsum an der Theke, Benutzung von Spielen, Auswahl von Räumen, Beteiligung an Programmen, Zusammensein mit anderen usw.). Um den Fachkräften und den Kindern und Jugendlichen diese Entscheidungsmöglichkeiten bewusst zu machen, gibt es verschiedene Methoden, so z. B. den „House-Checkup“ oder: „My way“. Man streift mit einzelnen Personen durch das Haus und dokumentiert ihre Kommentare zu den einzelnen Entscheidungs- und Nutzungsmöglichkeiten (ideal auf Video). Anschließend wird in der Auswertung eine Prioritätenliste erstellt, darüber wo Entscheidungsmöglichkeiten schon gut sind und wo sie verbessert werden können.

Führt man diesen „House-Checkup“ mit mehreren einzelnen Personen durch, kann man die Ergebnisse schließlich zu einer Art Brettspiel zusammenfügen unter dem Titel „Du bestimmst“. Ein Plan des Hauses wird als Spielplan genommen und mit Würfeln wird der Weg durch das Haus bestimmt. An jedem Entscheidungsort gibt es Ereigniskarten über die dort möglichen Entscheidungen.

Ebenfalls werden offene Ereigniskarten vorgehalten, auf denen Wünsche für weitere Entscheidungsmöglichkeiten notiert werden. Abgesehen von den Entscheidungen, die ein Individuum betreffen können, ist auch zu reflektieren, durch welche Entscheidungen von anderen es beeinflusst wird (wer entscheidet über Öffnungszeiten, über Angebote, über Ressour-



cenverteilung usw.). Es ist zu überlegen, wie auch das Individuum sich in seinem Interesse in diese Entscheidungen einbringen kann und wie ihm Einflussrechte eröffnet werden. Obwohl ein Jugendhaus das gemeinschaftliche Zusammenleben ermöglichen muss, kann es dies doch nur tun, wenn es auch die Interessen und Positionen der Individuen dazu klärt und diese einbezieht.

Dieses kann auch mit den Teilnehmenden reflektiert (und dann natürlich verändert) werden. Dazu verwendet werden kann die Übung „Big brother: Wer bestimmt hier über dich?“. Dabei wird ein großes Plakat aufgehängt mit einer großen schwarzen Figur, die den Daumen auf eine kleine weiße Figur hält. Die Jugendlichen können nun auf Karten notieren, wer alles der große Bruder sein kann und was er dem kleinen aufdrückt.

Die „nächsthöhere“ Ebene nach dem Individuum ist die **Ebene von Gruppen und Cliques** im Jugendhaus. Dazu gehören sowohl die Peergruppen und Cliques, also die Freundeskreise, die sich selbstorganisiert zusammenfinden, als auch die „inszenierten Gruppen“, die durch pädagogische Unterstützung als Programmangebot des Jugendhauses stattfinden (Kursgruppen, Themen- und Interessengruppen, Kompetenzaneignungsgruppen usw.). Als Ebene der Gruppen kann man ebenfalls Altersstufen betrachten und die wichtigen Gruppen der Mädchen und Jungen, ebenso wie die jugendkulturellen oder ethnischen Gruppierungen (die aber häufig in Form von Cliques auftreten). In der Partizipation geht es sowohl darum, wie die Gruppen für sich ihr Handeln im Jugendhaus selber bestimmen können, andererseits aber auch, wie sie am Entscheidungsprozess für die gesamte Einrichtung teilnehmen können. Mit der wichtigen Erkenntnis der akzeptierenden Jugendarbeit, dass solche Gruppierungen und Cliques nicht pädagogisch aufgelöst, sondern gefördert werden müssen, sind sie ein Kernelement von Partizipation in der Offenen Jugendarbeit. In ihnen werden normative Orientierungen gebildet und untereinander durchgesetzt, werden Interessen entfaltet, werden jugendkulturelle Stile ausgebildet und präsentiert, werden Konflikte mit anderen Gruppierungen „durchgekämpft“.

Genauso wie auf einzelne Individuen geachtet werden muss, geht es also in der Partizipation darum, den Cliques ihre Interessen bewusst zu machen und ihnen Partizipationsmöglichkeiten zu eröffnen. Methodisch werden dazu Verfahren gewählt, die einerseits auch mit Individuen durchführbar sind (und bereits referiert wurden), andererseits werden Gruppen in Verfahren einbezogen, in denen die Mitbestimmung im ganzen Haus organisiert wird (s. folgenden Absatz). Es ist wichtig, mit den Gruppen ihre Sicht des Jugendhauses und ihre Interessen zu klären. Das bedeutet aber auch, zu verdeutlichen, dass sie in einer sozialen Gemeinschaft leben und Mitverantwortung tragen müssen. Sie müssen lernen, ihre Interessen zu vertreten, aber auch Kompromisse mit anderen zu schließen. Dabei ist die Methode der Mediation eine wichtige methodische Basis. Cliques müssen erkennen, dass einerseits ihre Differenz anerkannt wird und „Raum entfalten darf“, andererseits müssen sie als Gleiche und Gleichberechtigte an der gemeinschaftlichen Gestaltung des Hauses mitwirken.

Als weitere Ebene der Partizipation in der Offenen Jugendarbeit ist die **Ebene der gesamten Einrichtung oder des Hauses** zu betrachten. Damit ist die gesamte Institution, all ihre Beteiligten (Kinder und Jugendlichen und pädagogischen Fachkräfte im Kern) gemeint, aber es müssen auch die Bezüge zum Träger, zu Finanziers und zu anderen wichtigen Einflussbedingungen in der Außenwelt bedacht werden. Partizipation auf der Ebene des Hauses behandelt die Fragen, die alle gemeinsam angehen und an deren Entscheidung alle gemeinsam beteiligt werden sollten. Es ist damit nicht nur die konzeptionelle Entscheidung zu fällen, wer über



was entscheidet, sondern damit verbunden ist auch die Frage, wer entscheidet darüber, wer über was entscheiden darf.

Das Haus als Partizipationsebene zu thematisieren, bedeutet also, die Machtfrage zu stellen. De facto geht die konkrete Macht im Haus vom Träger (und Finanziers) und den Hauptamtlichen aus. Sie entscheiden normalerweise über die grundsätzlichen konzeptionellen Bedingungen des Hauses. Meistens sind Kinder und Jugendliche besonders an den Grundsatzfragen wie Finanzen, bauliche Entscheidungen und Personal so gut wie nicht beteiligt. Wollen aber Träger und Hauptamtliche den Partizipationsauftrag der Offenen Jugendarbeit ernst nehmen, müssen sie Schritt für Schritt den Entscheidungsfreiraum der teilnehmenden Kinder und Jugendlichen erweitern. Dazu gehört andererseits auch zu klären, wo und warum Entscheidungen nicht in die Macht der Jugendlichen gestellt sind. Mit einer Partizipationsorientierung allerdings müssten mindestens diese Machtentscheidungen vor den betroffenen Teilnehmern gerechtfertigt werden und ihnen, wenn nicht die Entscheidungsmacht, so doch eine Protestchance eingeräumt werden.

Der erste Schritt in Richtung einer durchgehenden Partizipationsorientierung in der Offenen Jugendarbeit ist also auch, den Beteiligten die Entscheidungsstrukturen und Entscheidungsinhalte überhaupt bewusst zu machen. Es bleibt Recht (und auch erzieherische Aufgabe) der Hauptamtlichen (und der Träger) zu entscheiden, wer über was bestimmen darf. Wenn man jedoch das Jugendhaus konzeptionell demokratisieren und die Macht teilen will, muss auch allen Beteiligten klar sein, welche Entscheidungspotenziale und -grenzen es überhaupt gibt. Im Kern geht es dabei um Pflichten und Rechte der Einzelnen und Gruppen im Jugendhaus, um Regeln des sozialen Umgangs miteinander und um die Verfügung über Ressourcen (Geld, Raum, Personal, Aufmerksamkeit usw.), aber auch um Regelungen von Konflikten und Umgang mit Abweichungen von den gemeinsam entschiedenen Normen und Regeln.

Das Vorhandensein von Macht und Entscheidungen im Jugendhaus überhaupt für die Beteiligten bewusst zu machen, kann methodisch unterschiedlich angegangen werden. Um erst einmal für alle die Entscheidungsmöglichkeiten zu klären, kann eine Methode namens „Das Buch der Macht, oder: Über was entscheidet wer im Haus?“ verwendet werden. Dazu werden zwei große Wandzeitungen aufgehängt (vielleicht ansprechend gestaltet im Stil eines Zauberbuches) und auf der einen Seite steht die Frage nach den Inhalten (was wird entschieden?), auf der anderen Seite die Frage: Wer entscheidet? In einer gemeinsamen Übung oder auch im normalen offenen Betrieb können Kinder und Jugendliche Kärtchen ausfüllen und ihre inhaltlichen Erkenntnisse in der Entscheidungsliste des „Buches der Macht“ dokumentieren. Auch die Hauptamtlichen werden sich an dieser Übung beteiligen.

Eine Möglichkeit zu ihrer Auswertung ist die Methode „Wieso eigentlich? – Hinterfragung von Macht- und Entscheidungsstrukturen“. Dazu werden Plakate zu einzelnen Entscheidungsträgern und -inhalten gestaltet, indem in einem einfachen Satz die Entscheidungsstruktur beschrieben und dann hinterfragt wird (z. B. „Die großen Jungen entscheiden, wer wann an den Billardtisch darf – wieso eigentlich?“). An diese Übung müssen sich Diskussionsforen anschließen, in denen die Beteiligten ihre Entscheidung rechtfertigen und die Betroffenen sie kritisieren können.

Da das „Buch der Macht“ noch keine hierarchische Machtverteilung anzeigt, kann die Übung „Die Bestimmer – eine Landkarte der Entscheidungen“ weiterhelfen. Dazu wird eine Art Soziogramm angelegt, in dem jeweils die Gruppen, die am meisten über andere bestimmen, nach oben gesetzt werden können (z. B. in Form einer Machtpyramide) und ihre Entscheidungen und die Entscheidungsbetroffenen ihnen untergeordnet werden. Bunte Pfeile kön-



nen helfen, Macht und Mitentscheidungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Eine solche allgemeine Problematisierung von Entscheidungsstrukturen muss beantwortet werden mit einer Prioritätensetzung, in der entschieden wird, was man gemeinsam ändern will. Solche Entscheidungen brauchen formale Gremien wie eine Hausversammlung (als offenes Forum), einen Haus-Rat von gewählten Vertretern und/oder Arbeitsgruppen, die zu bestimmten Bereichen (wie Ausschüsse im Parlamentarismus) Entscheidungen vorbereiten oder teilweise treffen. Immer wieder müssen solche Entscheidungen thematisch begrenzt werden, es ist kaum möglich, gleichzeitig alle wichtigen Entscheidungen im Haus gemeinsam zu treffen.

Die Methode „Das Grundgesetz – Deine Rechte in unserem Jugendhaus“ kann helfen, die gemeinsamen Entscheidungen zu dokumentieren und sie für alle transparent zu machen. In diesem „Buch“ werden nicht nur die Pflichten, Regeln und Sanktionen beschrieben (und es ist in vielen Jugendhäusern leider üblich, nur solche Aussagen zu veröffentlichen), sondern auch die Rechte der Einzelnen und beteiligten Gruppen werden deutlich gemacht. Mit dem Titel „Das Grundgesetz“ wird ein deutlicher Bezug zur demokratischen Verfassung der Bundesrepublik hergestellt. Kaum eine Grundsatzentscheidung im Jugendhaus kann ohne Berücksichtigung der **Ebene des Trägers** gefällt werden. Das betrifft besonders Finanzen, Personal und die räumliche Infrastruktur, aber auch die Zielorientierung, das Grundkonzept und möglicherweise Programminhalte des Hauses. Im gewissen Sinne den engeren Bestimmungsrahmen des Hauses überschreitend, wird eine Partizipationsorientierung also Kinder und Jugendliche auch in Diskussionen und Entscheidungen mit dem Träger einbeziehen. Dieses ist am besten möglich, wenn der Träger ein Partizipationskonzept mitentschieden hat und aktiv unterstützt. Den Kindern und Jugendlichen müssen die Entscheidungsstrukturen des Trägers (beim öffentlichen also das Jugendamt mit Verwaltung und Jugendhilfeausschuss sowie Rat und beim freien Träger dessen spezifische Gremien) bekannt gemacht und erklärt werden. Aushandlungs- und Entscheidungsprozesse zu exemplarischen Themen müssen entsprechend vorbereitet werden und es müssen methodische Wege gefunden werden, wie einerseits die Entscheidungsregeln und -sitten des Trägers berücksichtigt werden und andererseits aber auch für eine Beteiligung von Kindern und Jugendlichen eingerichtet werden können.

In Bezug auf den kommunalen Träger ist damit auch schon eine Partizipation auf der **Ebene der Kommune** verbunden. Sie kann die Ebene des Hauses überschreiten und Offene Jugendarbeit kann Themen und Probleme ihrer Adressaten mit diesen in die öffentliche Politik einer Kommune einbringen. Ein partizipationsorientiertes Jugendhaus wird sich nicht auf Demokratie im Hause beschränken, sondern auch die Mitbestimmungspotenziale der Kinder und Jugendlichen in der (politischen) Gemeinde stärken.

Dieses kann auch gelten für eine politische Beteiligung an Themen und Entscheidungen auf **Ebene des Bundeslandes, des gesamten Staates und der Europäischen Union**. Nach der Devise „Lokal und global denken und handeln“ können wiederum zu Themen, die die Besucher eines Jugendhauses interessieren, Projekte auf diesen Ebenen gestartet werden oder man kann sich an bereits vorhandenen Projekten auf diesen höheren Ebenen beteiligen (so z. B. führen oft Landesjugendringe politische Aktionen auf Landesebene durch, Jugendverbände agieren auf Bundes- und Europabasis). Für diese erweiterten Ebenen müssen auch entsprechende Kommunikationsformen gefunden werden. Dafür eignet sich besonders das world-wide-web, das Internet. Über das Netz können Besucher eines Jugendhauses mit anderen Kindern und Jugendlichen regional, überregional, europa- und weltweit in Kontakt

treten, ihre Positionen austauschen und klären und versuchen, Einfluss zu gewinnen (z. B. mit E-Mail-Kettenbriefen).

Formen von Partizipation

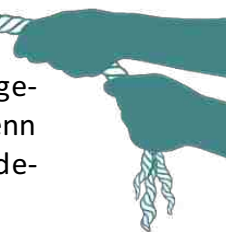
Zur Darstellung der Formen von Partizipation in der Offenen Jugendarbeit verwende ich eine (leicht erweiterte) Gliederung, die Stange und Tiemann (1999) entwickelt haben.

Punktuelle und alltägliche Formen der Beteiligung

„Die alltäglichen Formen unterscheiden sich von allen anderen Partizipationsformen (auch den punktuellen) dadurch, dass sie nicht fest institutionalisiert und organisiert bzw. bewusst vorab geplant werden, sondern spontan aus der Alltagssituation heraus zur Anwendung kommen.“ (a.a.O., 251) Zu den kleineren punktuellen Formen in der Offenen Jugendarbeit gehören z. B. die regelmäßige Beteiligung der Kinder und Jugendlichen an der Auswahl von Musik- und Videoprogrammen. Dieses geschieht auch oft alltäglich im offenen Bereich, in dem die jeweiligen BesucherInnen mitentscheiden, welche Musik gespielt wird. Nach Stange/Tiemann gehören auch regelmäßige Befragungen nach Wünschen und Vorschlägen bzw. Kritiken zu punktuellen Partizipationsformen. Fragebögen, Ideenwände, Meckerkästen können zu solchen regelmäßig verwendeten Formen gehören. Sie sind punktuell, weil hier im Wesentlichen Ideen und Vorschläge gesammelt werden, die dann pädagogisch ausgewertet und wieder eingespeist werden, ohne dass es eine explizitere weitere Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an Auswahl und Umsetzung gäbe. Punktuell kann auch eine Methode verwendet werden, die ich „Chefin für einen Tag“ nenne. Dabei begleitet ein Junge oder ein Mädchen den Chef oder die Chefin des Hauses für einen Tag lang und entscheidet mit ihr oder ihm zusammen quasi als Zweierteam über all die anstehenden Fragen im Alltag des Jugendhauses.

Eine andere Form ist die offene Teamsitzung des pädagogischen Teams. Kinder und Jugendliche haben dann das Recht, an der öffentlichen Teamsitzung teilzunehmen und sich die Verhandlungen anzuhören. Sie können sich nicht in der gesamten Sitzung dauernd einbringen, allerdings werden oft Möglichkeiten gewährt, sich dennoch einzumischen, z. B. über einen freien Stuhl im Kreis des Teams, den Beobachter besetzen können und auf dem sie berechtigt sind, kurze Beiträge beizusteuern. Oder am Ende der Teamsitzung gibt es eine kurze Auswertungsrunde mit allen, in der auch die zunehmenden Kinder und Jugendlichen ihre Kommentare einbringen können.

Im Alltag der Offenen Jugendarbeit, besonders im offenen Bereich, gibt es viele spontane Beteiligungsmöglichkeiten. Die entstehen z. B. bei einer spontanen Streitschlichtung/Mediation. Unter Beteiligungsorientierung werden die Pädagogen entstehende Streitigkeiten nicht einfach mit ihrer Macht lösen, sondern werden unter den Regeln von Mediation die unterschiedlichen Positionen der Beteiligten klären und sie dazu anregen, eigene Lösungen für ihren Konflikt zu finden. Diese Arbeitsweise gilt auch für kleine alltägliche Streitigkeiten. Alltägliche Beteiligung findet auch statt durch Entscheidung über spontane Aktivitäten im offenen Bereich, indem sich gerade artikulierende Interessen aufgenommen werden. Das gilt ähnlich für die Raumnutzung, denn häufig fragen Teilnehmer und Cliquen nach Möglichkeiten für eine bestimmte Raumnutzung (für Fernsehgucken, Tanzen proben, Knut-



schen, Hausaufgaben machen usw.). Diese Interessen werden dann häufig spontan umgesetzt und geregelt. Das gilt auch für die Beteiligung an spontaner Raumgestaltung, wenn entsprechend aktueller Bedürfnisse Möbel verrückt werden, Licht verändert wird und andere Atmosphären hergestellt werden.

Repräsentative Formen

Im Grunde geht es dabei um Formen, in denen Mitbestimmungsgremien durch Wahl zusammengesetzt werden. Diese Gremien können unterschiedlich weitreichende Befugnisse haben und auch thematische Eingrenzungen. Die allgemeine Form stellt der „Hausrat“ dar, der ähnlich wie ein Parlament gewählt wird und in dem dann die gewählten Vertreter Interessen ihrer Wähler vertreten und umsetzen. Geklärt werden muss dabei auch die Rolle der „Exekutive“, also der pädagogischen MitarbeiterInnen. Solche Räte können generell für das ganze Haus und für alle BesucherInnen zusammen gelten, sie können aber auch für spezifische Gruppen eingerichtet werden, so z. B. als Altersstufenräte, als Mädchen- oder Jungenräte. In einer weiteren repräsentativen Form wählen solche Teilgruppen ihre Interessenvertreter in ein Beteiligungsgremium, die Mädchen eine Vertreterin, die Jungen einen Vertreter, die Kinder einen der ihren, die einzelnen Cliques und Gruppen usw. Diese Vertreter können sich zu eine Art Gruppensprecherrat zusammenfinden und ähnlich wie der Hausrat arbeiten. Wie Erwachsenenparlamente auch, ist häufig eine vorbereitende Arbeit in Ausschüssen und Arbeitskreisen in diesen Beteiligungsgremien nötig. Auch dabei kann es sein, dass dazu noch einmal extra Beteiligte gewählt oder berufen werden (Expertenrat, Enquetekommission). Eine Partizipationsform in Kooperation mit dem Träger könnte „Hausvorstand“ heißen und durch pädagogische MitarbeiterInnen, gewählte Vertreter der BesucherInnen und durch Trägervertreter zusammengesetzt werden. Auch ohne die Zusammensetzung von gewählten Vertretern in Räten kann es in einer Art anwaltschaftlichen Form Interessenvertreter für einzelne Gruppen geben, die entweder von diesen gewählt werden (Mädchensprecherin) oder diesen zugeordnet werden. So z. B. können ältere Jugendliche Paten oder Mentoren für Kindergruppen im Hause sein, können erfahrenere Besucher Begleiter für neue Cliques werden. Wie Kinderbeauftragte in Kommunen haben sie das Recht, sich stellvertretend für ihre Gruppe in allen Entscheidungen und Prozessen im Haus einzumischen, Handlungsweisen zu begründen bzw. deren Probleme aufzuzeigen.

19

Offene Versammlungsformen

An diesen Formen können alle Beteiligten des Jugendhauses offen ohne Wahl teilnehmen und sich einbringen. Bei Entscheidungen gilt das Prinzip: „Ein Mann/eine Frau – eine Stimme“. Der Klassiker ist die für alle Beteiligten anforderungsreiche „Hausversammlung“. In ihr werden vorbereitete Themen zur Diskussion gestellt und Entscheidungen gefällt, ebenso wie auf spontane Vorschläge reagiert. Häufig gibt es ein besonderes Verfahren, die Diskussion und Beteiligung zu regeln und Ergebnisse festzuhalten und zu dokumentieren. Eine neutrale Leitung, die sich nur um den Kommunikations- und Entscheidungsprozess kümmert, ist nötig. Deren Aufgabe ist es auch, die Fairnessregeln einer guten gemeinsamen Diskussion durchzusetzen, zu denen Ausredenlassen, Unterlassen von Beschimpfungen und Beleidigungen, Recht auf Meinungsäußerung usw. gehören. Der basisdemokratische Auseinandersetzungsprozess in einer Hausversammlung ist häufig für die Beteiligten ungewohnt und muss



am besten geübt und vorbereitet werden. Deshalb ist die Hausversammlung die hohe Kunst und vielleicht der Abschlusspunkt einer Einführung von Partizipation im Jugendhaus. Offene Versammlungsformen können aber auch verwendet werden für Teilgruppen des Hauses (Mädchenplenum, Jungenplenum, Altersstufenplenum usw.), ebenso wie für eingegrenzte Themen. So kann es Versammlungen zur Klärung von Konflikten geben, die viele oder alle betreffen, zur Entscheidung von Programmen und zur Klärung von Regeln im Haus.

Projektorientierte Formen

Im Sinne des Projektbegriffes gibt es in diesen Beteiligungsformen eine Beschränkung auf Themen, Teilnehmer und Durchführungszeit, die häufig mit einem klaren End- oder Produktziel verbunden sind. Projektorientierte Formen werden häufig mit Versammlungsformen kombiniert, in denen dann schließlich im Projekt vorbereitete Entscheidungen gemeinsam getroffen werden. Typische Projekte sind z. B. Entwicklung von gemeinsamen sozialen Regeln, Festlegung des Jugendhaus-Programms oder von Programmdetails wie Party/Disco, Ferien oder Fahrten, Sonderaktionen usw. Ebenfalls können ausführliche Streitschlichtungen in Projektform durchgeführt werden. Zu den Projektklassikern im Jugendhaus gehört auch die Umgestaltung der Räume.

Alle Projektformen sehen vor, dass sich die Kinder und Jugendlichen aktiv an den Entscheidungen, aber ebenso an der Handlungsumsetzung der Entscheidung beteiligen. Z. B. werden nicht nur Entscheidungen über die Raumgestaltung gefällt, sondern diese wird dann auch mit eigener Arbeit aktiv umgesetzt.

[...]

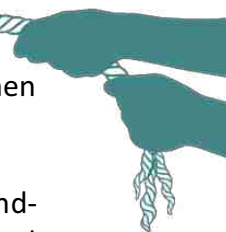
20

Phasen von Partizipation

Der im Folgenden dargestellte ideale Verlauf von Partizipation bezieht sich sowohl auf spontane alltägliche Partizipation zu „kleinen Themen und Problemen“ als auch auf den grundsätzlichen Verlauf von regelmäßiger institutioneller Partizipation im Jugendhaus.

Entstehung

Wie kommt es überhaupt dazu, dass ein Thema, ein Problem, ein Interesse entstehen kann und es relevant wird für Beteiligung? Dazu muss es von pädagogischer Seite Sensibilität und Offenheit geben, eine Art Suchperspektive, die wahrnimmt, wo sich im alltäglichen Handeln und in der Artikulation von BesucherInnen Interessen und Themen äußern, die relevant sein könnten für Beteiligung. Das kann im Prinzip alles sein, was das gemeinsame Leben im Jugendhaus betrifft und was für die BesucherInnen von Interesse ist. Solche Interessen können durch die Fachkräfte „entdeckt“ werden, andererseits können auch vorhandene Partizipationsstrukturen und Angebote den Kindern und Jugendlichen die Möglichkeit geben, sie zu nutzen und ihre Themen einzubringen. Manchmal treten auch aktuelle Konflikte auf, die geschlichtet werden müssen und dabei lassen sich häufig auch Interessen und Themen ent-



decken, die in die Partizipation gehören. Zu methodischen Möglichkeiten im Alltag Themen zu entdecken, gehören folgende Arbeitsweisen (s. im Detail Methodenraster).

„Interessen-Scan im Offenen Bereich“: Die Fachkräfte beobachten das Handeln der Jugendlichen im Offenen Bereich (mit Hilfe eines Wahrnehmungsrasters) des Jugendhauses und interpretieren es als Hinweise auf Themen und Interessen.

„Darstellen was ist (ästhetische Reflektion)“: Einzelne oder Gruppen von Jugendlichen werden ermutigt, mit Hilfe von Medien und ästhetischen Gestaltungen ihre Handlungspraxis oder ihre Themen darzustellen. Bei einer solchen medialen Umsetzung, einer ästhetischen Spiegelung, schälen sich häufig konkretere Interessen und Themen heraus.

„Pro-vokare = hervor-rufen!“: Es gibt verschiedene Methoden durch pädagogische Aktionen, Interessen von Kindern und Jugendlichen hervorzurufen, an denen dann Themen und Interessen entdeckt werden können. So kann man den Raum provokativ verändern, kann zu spannenden Themen unsichtbares Theater durchführen, kann persönliche Interessen und Aktivitäten attraktiv vorstellen, kann provokative Bilder oder Videos einsetzen usw.

„Anonyme Meldungen“: Es ist hilfreich, sehr einfache Methoden vorzuhalten, durch die die BesucherInnen anonyme Themen und Interessen artikulieren können. Das sind z. B. Meckerkasten, Eddingwand, Diskussionswände, anonyme Fragebogen usw.

„Befragungen/Themensammlungen“: Nicht anonym sind spezifische Fragebögen, persönliche Interviews (auch mit Kassettenrecorder oder Video), öffentliche Befragungen, Themensammlungen für Hausrat oder Hausversammlungen.

„KönigIn der Woche“: In dieser Methode (die durchaus über den engeren Partizipationsrahmen hinausgeht) wird ein Kind oder ein Jugendlicher für eine Woche zum König gekrönt und residiert auf einem speziell geschmückten Thron. Seine Fähigkeiten, Interessen, Lebensweisen, werden „gepriesen“ und vorgestellt. Seine Regierungsvorschläge enthalten möglicherweise Themen für Partizipation.

„Minikonfliktauswertung“: Die Pädagog(inn)en machen sich Notizen zu spontanen „kleinen“ Streitereien und interpretieren diese in Bezug auf mögliche enthaltenen Interessen.

„Konfliktmediation“: Bei heftigeren Konflikten bieten die Pädagog(inn)en den beteiligten genannten Jugendlichen Konfliktschlichtung (Mediation) an. In einer wichtigen Phase der Mediation werden die dem Konflikt zugrunde liegenden Interessen und Bedürfnisse geklärt und es wird nach Möglichkeiten gesucht, wie sie gemeinsam umgesetzt werden können.

Problem- bzw. /Interessenklärung

Dass in der Entstehungsphase „irgendwie“ Interessen und Themen artikuliert werden, bedeutet noch nicht, dass diese damit so klar sind, dass sie ohne weiteres in einen Partizipationsprozess eingebracht werden können. Kinder und Jugendliche äußern ihre Interessen oft nicht sehr präzise, manchmal haben sie wenig oder überhaupt keine Worte dafür, manchmal können sie die Interessen nur äußern, indem sie sie auf etwas beziehen, was sie schon ken-



nen. Es müsste also ein Klärungsprozess einsetzen, in dem deutlich werden sollte, wer was genau will und braucht, und was genau das eigentliche Interesse ist. Diese Phase wird durch die Fachkräfte leider häufig vernachlässigt, weil sie sich freuen, wenn in einer Entstehungsphase ein „einfaches“ Interesse geäußert wird und sie sich dann schon eifrig in dessen Umsetzung stürzen können. Sie wundern sich dann später, dass die Kinder und Jugendlichen doch nicht wie erwartet mitmachen. Das liegt dann häufig daran, dass gar nicht genau geklärt wurde, was die Teilnehmenden wirklich wollten. Deshalb ist auch die Frage „was wollt ihr denn mal machen?“ ungeeignet. Sie stellt eine Konfrontation dar, in der die Befragten unter Druck geraten und häufig irgendetwas stammeln, um die fragenden Fachkräfte zu befriedigen. Wenn diese dann mit einer schnellen Antwort zufrieden sind und sich sofort an die Umsetzung machen, erleben sie eben oft die frustrierende Erfahrung, dass die Kinder und Jugendlichen dann doch nicht auf die erhoffte Weise mitmachen. Benötigt werden also Methoden die helfen, erste Ideen und Interessenformulierungen zu prüfen und zu präzisieren. Das sind z. B.:

„Aktives Zuhören“: In dieser aus der humanistischen Psychologie stammenden klassischen Gesprächsweise versuchen die Zuhörenden (in unserem Fall auf eine Interessensideenäußerung hin) die darin mitschwingenden Gefühle in Worte zu fassen und sie dem Gesprächspartner „zurückzuspiegeln“. Diese fühlen sich dadurch verstanden und haben die Chance auf die zurückgespiegelte Gefühlsessenz noch einmal selber zu reagieren, sie zu prüfen und unter Umständen zu vertiefen/zu klären. Daraus ergeben sich häufig Gesprächsketten, in denen die Interessenäußerungen zugrunde liegenden Gefühle und Bedürfnisse den Betroffenen deutlich werden und sich damit stärker klären lässt, was sie eigentlich wünschen und brauchen.

„Was wäre wenn ...?“: Mit dieser Methode versucht man, gemeinsam mit den Kindern und Jugendlichen, die eine Idee vorgebracht haben, diese weiter auszuspinnen. Die Frage lautet: was geschähe denn, wenn die Idee umgesetzt würde? Wenn sie sich in der Phantasie ausmalen, was denn geschehen würde, wird daran oft deutlicher, um was es ihnen wirklich ging, was sie wirklich wollen.

„Du willst doch lieber ...“: In dieser Methode reagiert der Zuhörende auf eine Ideenäußerung, in dem er sich in den Sprechenden hineinversetzt und eine Hypothese darüber bildet, was dieser „eigentlich“ tun möchte, was ihn an der Interessensidee wirklich beschäftigt, und was er möglicherweise viel lieber will, als die geäußerte Idee.

„Ideen-Prüfungs-Trichter“: In dieser Übung werden alle vorhandenen Interessen und Ideen auf kleine Karten geschrieben, die in den oberen offenen Teil eines großen aufgemalten Trichters geklebt werden. An der Trichterverengung steht: „das fände ich echt geil, klasse, super ...“. Gemeinsam wird jede Idee diskutiert und gefragt, ob sie diesen Kriterien entspricht und durch die Verengung in das „Aktionsbecken“ fließen darf.

„Goodies and Badies“: Alle Interessensideen werden auf kleine Karten geschrieben und anschließend aufgeteilt nach einem Raster, in dem links die guten Ideen (Goodies) stehen und rechts die als schlecht bewerteten (Badies).

„... und dahinter steckt ... – die Babuschka-Methode“: Die erste Interessensäußerung wird mit einem kleinen Zettelchen auf die äußere Babuschkafigur geklebt, und dann gefragt, was denn wohl noch dahinter verborgen sein könnte. Diese Idee wird auf die zweite innere Babuschka geklebt, usw. bis verschiedene Ideen darüber bestehen, was hinter der ursprünglichen Äußerung stecken könnte. Die aus den verschiedenen nun komplett sichtbaren Babuschkas kann ausgewählt werden, welches Interesse weiter angegangen werden soll.

„Mindmap“: In den Kern, den Ausgangspunkt der Karte wird eine geäußerte Interessenidee geschrieben (z. B. Tischtennisturnier durchführen) und in die verschiedenen Seitenäste und Verzweigungen des Gedankenbaums werden dann mögliche Hintergründe oder Variationen dieser Idee hypothetisch entwickelt (z. B. Seitenbaum 1: Siegesfeier, Seitenbaum 2: Kampf gegen eine andere Clique, Seitenbaum 3: mal wieder etwas zusammen machen, Seitenbaum 4: sportliche Aktion).

Planung des Einstiegs

Wenn man mit einzelnen oder einer Gruppe geklärt hat, was sie gerne möchte, und dies in einen Beteiligungsprozess einbringen will, dann geht es darum, den Einstieg zu planen. Man muss feststellen, wen die Idee angeht, mit wem sie umgesetzt werden muss, was dazu nötig ist und besonders muss geklärt werden, wie man die Idee öffentlich artikulieren/kommunizieren will und wie sie begründet werden soll.

Öffentliche Artikulation

Mit dieser Phase beginnt der Prozess einer öffentlichen gemeinsamen Verhandlung oder Aushandlung von Problemen, Interessenkonflikten usw. Eine Person, eine Gruppe bringt (mit so viel pädagogischer Unterstützung wie nötig, und so viel pädagogische Zurückhaltung wie nötig) ihre Kritik, ihre Position, ihre Forderung, ihr Interesse, ihre Wünsche vor und fordert andere Betroffene auf, darauf zu reagieren. Methodisch kann diese Artikulation sehr unterschiedlich sein. Sie sollte einerseits dem Thema angemessen sein; sie sollte die jugendkulturellen Vorlieben und Stile der Einbringer aufnehmen; sie sollte in deren Sprach- und Kommunikationsstil verfasst sein (und dabei deren Ausdrucksfähigkeiten berücksichtigen); sie sollte positiv und konstruktiv formuliert sein; sie sollte konstruktiv auf andere Beteiligungspartner eingehen (und diese nicht verletzen, beleidigen oder angreifen); sie sollte beinhalten wie und wann man mit wem weiter dazu kommunizieren will; sie sollte falls nötig, schon Argumente liefern; sie sollte zu einem gemeinsamen Verständigungsprozess einladen. Dafür können unterschiedliche Medien genutzt werden, schriftliche Eingabe, Poster und Positionswandzeitungen, Kassetteneinspielungen im Offenen Bereich, kurze Videobeiträge, persönliche Ansprache usw. Besonders in Konflikten kann es sein, dass zwei oder mehrere unterschiedliche Positionen und Interessen artikuliert werden.



Verhandlung und Verständigung

In dieser Phase erläutern sich die Betroffenen ihre Positionen und bringen Argumente vor. Es geht häufig auch darum zu klären, welche Hintergründe, welche Motive, welche Bedürfnisse es gibt, die hinter dem Interesse oder der Forderung stecken. Die Klärung dieser Hintergründe ist für alle Beteiligten besonders wichtig, damit sie verstehen können, warum wer zu welchen Interessen und Vorschlägen kommt. Häufig stellt die Darstellung der Hintergründe auch schon eine Basis dar, die erlaubt, zu gemeinsamen neuen Lösungen zu kommen, die in den zuerst vorgebrachten Positionen und Forderungen noch nicht greifbar waren. In dieser Phase kann auch ein Element der Information, der Wissenserweiterung und der Klärung von Sachfragen vorkommen. Mögliche Handlungs- und Entscheidungsalternativen können entwickelt und geprüft werden. Im Übergang zur nächsten Phase kann hier geklärt werden, wie viel Übereinstimmung und welche verbleibenden Trennungen es gibt. Methodisch kann diese Phase kaum vorstrukturiert werden, sondern die Arbeitsweisen ergeben sich aus den behandelten Inhalten ebenso wie aus den Kommunikations- und Verhandlungsfähigkeiten der Beteiligten. Die Verhandlungsphase kann sich zeitlich durchaus länger hinziehen und in unterschiedlichen Treffen, Sitzungen, Gesprächen stattfinden. Eine neutrale Moderation sollte besonders darauf achten, dass allen Beteiligten klar ist, welche Frage gerade behandelt wird („Prüfen wir noch die Hintergründe oder suchen wir schon nach Lösungen“). Einzelne Positionen, die sich herauschälen, ebenso wie Argumente, Handlungsalternativen usw. sollten jeweils für alle öffentlich erkennbar dokumentiert werden. Ebenfalls ist durch die pädagogische Moderation immer zu prüfen, ob sich alle Beteiligten gleich mächtig einbringen können. Falls dies nicht der Fall ist, ist zu überlegen, wie Einzelne oder Gruppen im Verständigungsprozess Unterstützung erhalten können.

24

Lösungen/Entscheidungen

Die aus der Verhandlung sich ergebenden Lösungsvorschläge sollten in dieser Phase deutlich präzisiert werden, so dass alle Beteiligten wissen, um was es bei einer Entscheidung geht. Möglicherweise ist bereits in der Verständigungsphase eine gemeinsame Lösung und Einigung entstanden. Dann muss sie in dieser Phase noch einmal klar von allen bestätigt werden. Falls dies nicht der Fall ist, muss allen Beteiligten klar sein, auf welche Art und Weise eine Entscheidung gefällt wird. Gilt das Konsensprinzip oder das Mehrheitsprinzip? Was geschieht mit verbleibendem Dissens und möglichen Minderheiten? Gibt es eine Kompromisslösung oder möglicherweise Vetos (z. B. in Ausübung advokatorischer Einfluss macht zum Schutz von Einzelnen oder Gruppen). Die Beteiligten müssen ein möglichst klares Bild darüber haben, welche Folgen mit der Entscheidung verbunden sind oder sein könnten. Handlungskonsequenzen müssen klar werden und Rollen und Aufgaben für die Umsetzung der Entscheidung verteilt werden.

Umsetzung

Mit dieser Phase wird die Entscheidung in die Realisierung überführt. Möglicherweise müssen Wege gefunden werden, wie die Entscheidung an andere kommuniziert werden kann, die nicht direkt an der Verhandlung beteiligt waren.



Auswertung des Prozesses

In dieser Phase klärt man, ob alle Beteiligten mit dem Partizipationsprozess zufrieden waren, welche Kritiken und Probleme übrig geblieben sind, und man überlegt, wie diese möglicherweise angegangen werden können. Man versucht aus dem Prozess zu lernen und Folgerungen für zukünftige Verhandlungen zu ziehen.

Reflexion der Umsetzung und Revision

In dieser Phase wird die Umsetzung der gemeinsamen Entscheidung geprüft: wurden die Interessen erfüllt, haben die gemeinsamen Problemlösungen gegriffen; funktionieren die vereinbarten Regeln; kamen alle Beteiligten zu ihrem Recht? Dies sind mögliche Fragen. Wenn es mit der Umsetzung Probleme gibt und Unzufriedenheiten entstehen, steht möglicherweise eine Revision der Entscheidung an. Man muss dann auf der Basis der Erfahrungen neue Positionen formulieren, erneut verhandeln und zu neuen Lösungen kommen. Methodisch können hier die unterschiedlichen Methoden der Auswertung, Rückmeldung, des Feedbacks und der Reflexion angewandt werden.